

Rezensionen und Referate.

Geschichte der Philosophie.

B. Alberti Magni Ord. Praed. commentarii in librum Boëthii de divisione. Editio princeps. Recensuit Fr. Paulus Maria de Loe Ord. Praed. Bonnae 1913, P. Hanstein. 90 p. *M* 4,—.

Die hier veröffentlichte Schrift Alberts gehört dem Korpus der logischen Schriften an. Obschon ihre Echtheit wohl niemals positiv bezweifelt wurde, ist die Schrift doch unbegreiflicherweise in die Lyoner und damit auch in die Pariser Ausgabe nicht aufgenommen worden.

Es ist bekannt, wie Boëthius für die Vor- und Frühscholastik fast ausschliesslich der Vermittler des Aristotelismus gewesen ist. Sein Einfluss hat sich jedoch nach der formellen wie nach der inhaltlichen Seite bis tief in die Hochscholastik hinein erstreckt. Auch nach dem Bekanntwerden des ganzen aristotelischen „Organon“ behielten seine Schriften „De divisione“ und „De differentiis topicis“ zugleich mit des Gilbert Porretanus „Liber sex principiorum“ ihre Stelle in den Handbüchern der Logik. Aus Denifles „Chartularium“ ersieht man, wie die genannten Traktate des Boëthius auch im 13. Jahrhundert noch Gegenstand des Unterrichts und des Examens in der Pariser Artistenfakultät waren. So ist es leicht zu verstehen, dass wir auch bei Albert dem Grossen sowohl der Schrift des Gilbert als auch dem Buche des Boëthius „De divisione“ mitten in den aristotelischen Schriften zur Logik wieder begegnen. Genauer hat unsere Schrift bzw. der Kommentar hier seine Stelle zwischen „De sex principiis“ und „Perihermenias“. Albert sagt, er handele von den Begriffen, deren Kenntnis man durch Definition oder durch Division gewinnen könne. Mit Boëthius unterscheidet Albert sechs Arten der Einteilung. Zuerst wird die Einteilung der Gattung sehr weitläufig behandelt, dann kürzer die eines Ganzen in seine Teile und eines Wortes in seine Bedeutungen und zuletzt anhangsweise die Einteilung eines Subjektes nach seinen Akzidenzien, umgekehrt die eines Akzidens nach den verschiedenen möglichen Subjekten, endlich die Teilung eines Akzidens nach den ihm inhärierenden Akzidenzien. Die Echtheit der hier erstmalig edierten Schrift Alberts ist durch die Verweise in Alberts früheren und späteren Schriften, durch die mit dessen anderen Werken völlig gleichartige Anlage und den Stilcharakter sicher-

gestellt. Ueber Ort und Zeit der Abfassung weiss der Herausgeber nichts anzugeben.

Für die Herstellung des Textes hat v. L. die Photographien von sechs Hss. aus dem XIII.—XV. Jahrh. benutzt, die sich auf zwei Familien verteilen und auf denselben Archetypus zurückgehen. Der Charakter der einzelnen Hss. ist aus den beigefügten Tafeln zu ersehen, die je eine Seite in verkleinerter Wiedergabe darstellen.

Die Textgestaltung dürfte fast durchweg das Richtige getroffen haben. Die Angaben des kritischen Apparates sind jedoch als völlig unzulänglich zu bezeichnen. L. legt der Edition den Cod. Camerac. Bibl. publ. 961 saec. XIII zugrunde und vergleicht damit drei weitere Hss. durchgehends, die beiden letzten werden nur in Zweifelsfällen herangezogen. Nun ist ja nichts dagegen zu erinnern, wenn L. die in den Hss. scholastischer Texte zahlreichen orthographischen und grammatischen Besonderheiten, offenbar irrige Korrekturen der Abschreiber, kleine Lücken usw. einfach ausser acht gelassen hat. Man hätte jedoch erwarten können, dass der Herausgeber bei wichtigen Abweichungen des aufgenommenen Textes von der zugrunde liegenden Hs. die Fundstelle angegeben hätte. Rez. hat das Faksimile des Cameracensis durchgelesen und sich folgende Abweichungen notiert: p. 20, 31 tum (L. tamen); 20, 34 fehlt ein Wort der Hs., das ich nicht habe entziffern können (taui?); 21, 14 — sit; 21, 28 — aut in duas; 22, 2 anscheinend Druckfehler: quamvis etiam de uno solo vel forte de nullo praedicetur; 22, 40 constituunt (L. constituent); 23, 2 tum (L. tamen), 23, 6 — est; 23, 19 secundum + quam; 23, 21—quod; 24, 10 — non. Die Stellen p. 20, 34 und 21, 28 hätten hier doch zum wenigsten angegeben werden müssen; so entzieht sich das ganze Verfahren der Kontrolle. Mir erscheint es auch als zwecklos, wenn L. im Texte jede direkte oder indirekte Rede im Sperrdruck wiedergibt. Da hätte man vielleicht eher daran denken können, die von Albert aus Boëthius übernommenen Stellen durch den Druck kenntlich zu machen. Doch ist dafür ziemlich hinlänglich dadurch gesorgt, dass der Text des Boëthius den einzelnen Kapiteln vorangestellt wird und die Anmerkungen in einzelnen Fällen noch besonders darauf hinweisen. Schliesslich scheinen dem Ref. die Prolegomena etwas kärglich ausgefallen zu sein. Mit dem Satze; „Quo autem tempore vel ubi Albertus librum de divisione scripserit, nec ipse indicat, nec alii scriptores retulerunt“ ist die Frage nach Art und Zeit der Abfassung doch zu schnell erledigt.

Inhaltlich, für die Kenntnis von Alberts Philosophie, ist der Kommentar zu der Schrift des Boëthius wohl nicht von grosser Bedeutung. Trotzdem wird man dem Herausgeber aber Dank wissen, dass er auch die letzte philosophische Schrift Alberts des Grossen durch den Druck zugänglich gemacht hat.

Cöln.

Dr. Leopold Gaul.

Geschichte der mittelalterlichen Philosophie. Von Maurice de Wulf, Professor der Geschichte der Philosophie an der Universität Löwen (Belgien). Autorisierte deutsche Uebersetzung von Dr. Rudolf Eisler. Tübingen 1913, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 8°. XVI u. 461 S. Geheftet *M* 12,50.

Dieses Werk, bereits in 4. französischer Ausgabe, dann auch in einer englischen und italienischen Uebersetzung erschienen, ist den Lesern dieser Zeitschrift bereits rühmlichst bekannt. Im 13. Bd. 1900 S. 310—313 wurde auf Zweck und Anlage, Notwendigkeit, Nützlichkeit und Vortrefflichkeit desselben hingewiesen. Es wurde hervorgehoben, dass dasselbe sich auszeichnet durch allseitige Erfassung des Gegenstandes, tiefes Eindringen in den inneren Organismus der einzelnen Systeme, durch Klarheit in der Gliederung der Lehrgebäude, Tiefe und Neuheit der Gedanken, Lebendigkeit und Prägnanz des Ausdruckes, so dass man ähnliches nicht alle Tage findet, und das Buch sich als Grundlage beim philosophischen Unterricht vorzüglich eignet. All das gilt von der 1912 veröffentlichten neuen Auflage und von der vorliegenden deutschen Uebersetzung. Die modernen Untersuchungen und Feststellungen auf dem Gebiete der mittelalterlichen Philosophie wurden berücksichtigt; auf Grund derselben wurden nicht wenige Verbesserungen und Ergänzungen vorgenommen; in der deutschen Uebersetzung sind zudem noch die Erscheinungen der ersten Hälfte des Jahres 1913 berücksichtigt und benutzt worden; freilich wurden diese Neubearbeitungen nicht immer konsequent durchgeführt, weshalb sich mitunter Widersprüche ergaben. Die Anforderungen, die heutzutage an eine solche Schrift gestellt werden, sind nicht gering. Der Verfasser muss nicht bloss in der scholastischen, sondern auch in der alten, patristischen, byzantinischen, jüdischen und arabischen Philosophie bewandert sein, er muss dazu auch in der Theologie der Kirchenväter und des Mittelalters sich gut auskennen; speziell muss er auch das fast unübersehbare Gebiet der einschlägigen Literatur beherrschen. Diesen hohen Erfordernissen ist der Verfasser überaus gewachsen. Andererseits darf man sich nicht wundern, wenn manche Unvollkommenheiten vorkommen, zumal der Auktor unmöglich alle Scholastiker, alle Quellen selbst einsehen kann, sondern auf das Urteil anderer angewiesen ist. Zudem sind betreffs nicht weniger mittelalterlicher Schriftsteller genügende Vorarbeiten noch gar nicht vorhanden; ja die Werke vieler Scholastiker schlummern überhaupt noch in den Bibliotheken. Deshalb wird eine neue Auflage, die sicherlich bald notwendig sein wird, wieder einiges berichtigen oder ergänzen müssen. Für diese bzw. für eine folgende deutsche Uebersetzung seien mehrere Bemerkungen gemacht.

Die Darlegung der griechischen Philosophie, die fast den 7. Teil des Buches ausmacht, dürfte eher gekürzt als verlängert werden; dagegen

dürften einige Lateiner, wie Cicero, Seneka, Chalcidius, Boëthius, welche so grossen Einfluss auf das Mittelalter ausübten, mehr gewürdigt werden; ebenso die jüdischen und arabischen Philosophen, um so mehr manche Scholastiker, speziell die vor Thomas lebenden. Unter den Kirchenvätern, die nach S. 117 das Mittelalter zitiert, dürften noch andere, z. B. des Basilius Homilien zum Sechstageswerk, des Gregor von Nazianz Reden, angeführt werden; die Bedeutung des Joh. Damascenus muss weit mehr zur Geltung kommen; dessen 2. Buch „*De fide orthodoxa*“ wurde von Alex. v. Hales usw. förmlich ausgeschrieben und blieb nicht ohne dauernde Einwirkung auf die Psychologie. Dass diese Schrift, d. h. der dritte Teil der „Quelle der Erkenntnis“ des Damasceners, von Burgundio übersetzt wurde, steht aus sehr vielen MSS. fest; dass aber das Ganze, d. h. auch der 1. Teil oder die Dialektik, und der 2. Teil „Ueber die Häresien“ von ihm übertragen wurde, wie es S. 117 heisst, wäre erst zu beweisen. Dass Joh. Argyropulos das ganze Aristotelische Organon übersetzte, und seine Uebersetzung irrtümlicher Weise von den Baseler Herausgebern und auch von Migne den Schriften des Boëthius einverleibt wurde (167, 417), scheint teilweise falsch, teilweise zu viel gesagt zu sein; wir werden ein anderes mal auf die Frage zurückkommen. Nach S. 177 wurde Alan von Lille von Radulf von Longo Campo und Wilhelm von Auxerre kommentiert; Gelehrte, die sich mit Alan usw. eingehend beschäftigten, wie Hauréau (*Notices et Extraits etc.* I 327), M. Baumgartner (*Die Philosophie des Alanus usw.* S. 10, 75, 93), Grabmann (*Gesch. d. scholast. Methode* II 48 ff., 452 ff.) berichten nur, dass Radulf dessen Antiklaudian kommentierte, dass er und auch Wilh. von Auxerre seine „*Regulae*“ gebrauchten. Letztere wurden von Alex. von Hales förmlich ausgeschrieben. Wir lesen auch (188), dass Brommer die Herausgabe des Gottfried von Poitiers ankündigte; es ist wohl Präpositinus gemeint. Es dürfte nicht richtig sein (213), dass Wilh. v. Moerbeke eine vollständige Uebersetzung oder wenigstens Revision der Werke des Stagiriten anfertigte; nach Grabmann (a. a. O. II 70) hat er die Logik nicht übersetzt. Ebenso (213), dass vor Thomas nicht alle Bücher der Ethik bekannt waren; man vergleiche, was wir (*Festgabe Baeumker* 133) über die Uebersetzung des Robert Grosseteste gesagt haben. Sicherlich falsch ist, dass Alex. v. Hales schon 1213 Minorit wurde (263). Professor Endres, der (266) zitiert wird, schreibt im *Philos. Jahrb.* I (1888) 45 nur, dass die Mehrzahl der 7 Definitionen der Seele bei Alexander aus dem *Lib. de spiritu et anima* genommen sind, nicht aber, dass alle 7 dorthier stammen. Die gewöhnliche Annahme ist, dass Joh. v. Rupella 1245 starb, nicht schon vorher (267); derselbe ist einer grösseren Beachtung würdig. Bonaventura kann nicht mit Unrecht als Plagiator Alexanders bezeichnet werden, obwohl wir mit S. 270 zugeben, dass auch aus ersterem in die Summe des letzteren manche Quästionen eingereiht wurden. Gewiss heimte der Erfolg des Skotismus das Studium Bonaventuras im

Franziskanerorden; dass er ihm aber ein Ende machte (281), ist zu viel gesagt; vgl. Opera S. Bonav., Quaracchi, I p. LXIV—LXXII; den dort aufgezählten Bonaventurianern könnten noch manche andere hinzugefügt werden, z. B. das 1493 verfasste, 1498 zu Nürnberg gedruckte Trilogium animae des Ludwig von Preussen. Zu S. 442 sei bemerkt, dass gerade die Konventualen weit mehr Skotus als Bonaventura folgten. Thomas war nicht der erste, der die hylomorphe Zusammensetzung auch der geschaffenen Geister verwarf (295), dies tat schon Joh. v. Rupella (vgl. Endres 203). Skotus soll ebenso wie Okkam der Vernunft verbieten, ihr Forschen auf die Glaubenswahrheiten zu richten (376); diese Behauptung wird schon durch oberflächliche Betrachtung irgend einer Quaestion über die Trinität, Christologie usw. widerlegt. Dass Okkam des Skotus Schüler war (376), widerspricht dem S. 375 Gesagten. Es reimt sich nicht gut zusammen, wenn (376) erklärt wird, dass zwischen dem System des Skotus und dem Okkams nur ein gradueller, kein wesentlicher Unterschied ist, und zugleich dargelegt wird, dass in essentiellen Punkten wie betreffs der Universalien, des Individuationsprinzips, des Unterschiedes unter den Eigenschaften Gottes Okkam gerade so gegen Thomas wie gegen Skotus ist. Nicht erst Okkam führte in speziell theologischen Fragen so manche „antirationale“ Theorie ein, z. B. dass Gott sich in einen Ochsen oder in einen Stein hätte inkarnieren können (376). Schon der heil. Thomas (*In III. Sentent. dist. 2 qu. 1, art. 1 Resp.*) schreibt: „Loquendo autem de potentia Dei absoluta, Deus potest assumere, quamcumque creaturam vult . . . Loquendo autem de potentia ordinata, illam creaturam assumere potest quam congruit eum assumere ex ordine suae sapientiae“. Mehr wollen auch Skotus, Okkam usw. nicht sagen. Es ist zwar eine alltägliche Behauptung, dass der Skotismus die Hauptschuld am Verfall der Scholastik trägt (371); indes es wäre vielleicht angezeigt, so manche andere Ursache mehr hervorzuheben, wie das Aufhören der „Stoffzuführung von aussen her“, Vernachlässigung der Naturwissenschaften, übertriebene Betonung der Auktorität eines Aristoteles usw., die im Wesen der Scholastik überhaupt liegende und konsequent weitergebildete Vorliebe zu „Spitzfindigkeiten“ und „antirationalen“ Theorien; solche treffen wir schon im 13. Jahrhundert, auch im Thomismus.

Wie es im Vorwort zur deutschen Ausgabe heisst, hat der Uebersetzer Dr. R. Eisler die Nüancen des französischen Textes vollkommen genau und in flüssigem, eleganten Stile wiedergegeben. Diesen Worten kann man im allgemeinen beipflichten. Es fehlen aber nicht Wendungen, die weniger glücklich sind. So wird (115) bei Aufzählung der 5 Prädikabilien des Porphyrius das *le propre* (*proprium*) mit „Eigenschaft“ statt mit „Eigentümlichkeit“ wiedergegeben, das *l'accident* (*accidens*) mit „Zustand“. Oder S. 334 das Wort *prémotion* mit „Vorherbestimmung“, und so wird Skotus als Gegner „der physischen Vorherbestimmung“ hingestellt, und hierdurch

der Gedanke nahegelegt, als sei er Gegner der sogenannten absoluten Prädestination, während gerade das Gegenteil der Fall ist. Nebenbei sei bemerkt, dass er auch die sogenannte physische Prämotion der Thomisten betreffs Mitwirkung Gottes zu den freien Akten der Geschöpfe schon kennt und bespricht, wie auch die entgegengesetzte Meinung der Molinisten; er lässt die Sache aber unentschieden.

Das inhaltsreiche Buch sei bestens empfohlen.

München.

P. Parthenius Minges.

Pädagogik.

Herzensbildung. Von P. Dr. Gillet O. P. Autor. Uebersetzung von Fr. Muszynski. Paderborn 1912, Schöningh. XII u. 303 S. M 3,50.

Einen Beitrag zur charakterbildenden Moralpädagogik stellt die Sammlung allgemeinverständlicher akademischer Vorträge des literarisch nicht unbekannt¹⁾ Philosophen und Pädagogen aus dem Löwener Kreise dar und bildet die Ergänzung zu einer früher veröffentlichten Vortragsreihe Gillets über die „Charakterbildung“, gleichfalls übersetzt von Muszynski, dem man auch 2 populär gehaltene Studien zur psychologischen und pädagogischen Charakterlehre verdankt²⁾. —

Gillet's Werk, dessen Gemühtiefe die deutsche Uebersetzung ziemlich gut sich angepasst hat, ist beherrscht von einer grossen Dreiteilung als dem Ausdruck eines starken Hangs zur Systematisierung, der unseres Erachtens zuweilen die Gedankenabwicklung etwas zwangvoll bestimmt oder doch die Benennung der im übrigen durchaus inhaltsreichen Gedankengruppen oft als „weit hergeholt“ empfinden lässt.

Die „Selbstsucht“ als die grösste Feindin der christlichen Liebe führt zu zahllosen „Herzensschwächen“ bei denjenigen, welche ihren verfänglichen Lockungen und Vorteilen sich nicht verschliessen können — das erste Thema; ihren Ursachen, wie den Heilmitteln, auf die eine rechte Herzensbildung sinnt und sich zurückflüchtet, gelten die beiden folgenden Hauptabschnitte.

Vornehmlich in vier Lebenslagen führt die Selbstsucht ihre Herrschaft über die Gemüter durch. Im „akademischen Leben“ gefährdet der Egoismus, der zur Eigenbrödelei hindrängt; im „Weltleben“³⁾ entnervt

¹⁾ Vgl. La Virilité chrétienne; Devoir et conscience (1910, 2. Tausend), L'éducation du caractère (deutsch 1911, nach der 12. franz. Aufl., Pustet. M 2,80), alles bei Desclée, Lille. Als bestdurchdachtes unter den Schriften, die wir kennen, erscheint uns sein Aufsatz in den Annales de l'institut sup. de Philosophie de . . . Louvain, t. II (1913): Le problème pédagogique.

²⁾ Die Temperamente (1908), Der Charakter (1911), beide bei Schöningh.

³⁾ Sinngemäss = Gesellschaftsleben. Im Texte braucht M. gelegentlich auch selbst diesen Ausdruck.

der Flirt, und so werden schon vor dem „Familienleben“ üble Dispositionen geschaffen, die das Fortregieren der Selbstsucht in der letztgenannten Lebensphase nur begünstigen müssen. Und wie soll erst im „sozialen Leben“ echte „soziale“ Gesinnung erblühen, wenn so beim Werdegang des Menschenwesens Stufe um Stufe die Gelegenheit fortschreitender Bemeisterung des Egoismus und damit der Heranreifung zum Sozialsinn versäumt wird?

Unter den Ursachen erscheint Gillet neben physiologischen (hierbei wird mit Selbsterhaltungs- und Geschlechtstrieb als Formen des „Lebenstriebes“ exemplifiziert) mit Vorzug die Furcht vor Anspannung einer Betonung wert, besonders auf dem Gebiete des geistigen Schaffens (die Geistessträgheit, die sich auch unter Scheinformen der Geschäftigkeit bergen kann, vgl. die Gedanken über rechte Art der Lektüre und über „Schreiben“). Aber auch „verkehrte Erziehung“ und die zumal den modernen Kulturmenschen mit tausend Banden fesselnden Anforderungen des „Weltlebens“ (Sport, Salons, Spiel) teilen sich in die Schuld!

Eine Schar der Heilmittel bietet gern sich an: sowohl physiologische (Mässigkeit und Enthaltbarkeit, rationelle Körperpflege überhaupt), wie ästhetische Neigungen und „geistiges Streben“, d. h. die gezielte geistige Arbeitsamkeit, die im geordneten und zielfrohen wie zielsicheren Schaffen unversiegbare Kräfte zur Behauptung sittlicher Höhe gewinnen lässt. — Goldene Worte, von psychologischer Feinfühligkeit diktiert¹⁾, verlauten über die Grundlagen der letzteren: Konzentrationsfähigkeit und Willensenergie vor allem, und die Behandlung ihrer Gesetze: das der beharrlichen „kleinen Schritte“, der Stetigkeit, und der allmählichen Verstärkung, lässt den in der pädagogischen Literatur bewanderten neben den Gedanken französischer Moralphädagogen²⁾, wie eines Payot, Queyrat, Dubois u. a., viele sachliche Berührungen mit verwandten Darstellungen F. W. Foersters erkennen. — Der Erfolg all dieser Quellen der Stärkung wäre nun gewiss ein ungehemmter, wenn nicht die vielen „Gegenmächte“ ihre Ausnützung bedrohten oder über die günstigsten Zeiten der Einwirkung hinauszuschieben trachteten bzw. gar zu oft vermöchten; der geistigen Rührigkeit zumal tritt die „sinnliche Selbstsucht“ in allen ihren Formen in den Weg und erstickt sie in der Umarmung

¹⁾ Seine Führer sind z. B. Marion, Nayrac, Mauxion, Ribot, Roehrich.

²⁾ Steht die verhältnismässig grosse Zahl moralpädagogischer Untersuchungen in französischer Zunge zu der kulturpolitischen Aktion in Beziehung, welche die Ausschaltung hisheriger Hilfsmächte, wie der Religion, erzielte? Das engere Erziehungsproblem muss in solcher Lage zur ernstesten Sorge der Pädagogen werden, die für den Ausfall so wichtiger Faktoren im Erziehungswerk auf Ersatz zu sinnen haben; vgl. unsere Skizze zur staatsbürgerlichen Bildung und Erziehung in Frankreich, „Pharus“, Oktober 1913, bes. S. 357—361.

schaler Sinnesbrunst. Und so leicht beredet dazu noch „modernes Vorurteil“ den Toren, als sei etwa die käufliche Liebe die „wichtigste“ Vorprobe der Ehe, oder der von Gillet sogenannte „Familienegoismus“, der zur bequemlichen Ehe wie zu einem Kontrakt der Lust zu greifen heisset. — Gehaltvoll ist dieses Kapitel (III, 3—5), das den sittlichen Ehrgeiz der unverdorbenen Jugend aufpeitscht und zum Apostolat für die Sache der Keuschheit aufruft; in den Blättern dieses Absatzes bewahrheitet Gillet ganz besonders das Bekenntnis des Vorworts, dass sein Werk „von heisser Liebe zur Jugend eingeflösst“ sei¹⁾!

In dem gleichen 3. Hauptabschnitte rührt Gillet auch an die Frauenfrage, soweit sie eine Bildungsfrage ist. Seine kritisch-leidenschaftslose Prüfung weiss, im ganzen genommen, mit der Anerkennung gewisser berechtigter tieferdringender Bildungsforderungen sowie der Notwendigkeit, alte Unterlassungssünden²⁾ wieder wett zu machen, den gleichfalls unerlässlichen Hinweis auf die naturgesetzten Schranken zu verbinden [dass solche umsichtige Beachtung der Ungleichartigkeit³⁾ der Geschlechter nicht im mindesten deren Ungleichwertigkeit zu verfechten nötigt, wird man vor Unterscheidungsfähigen nicht zu erörtern brauchen — die Tagesdiskussion zwang bekanntlich früher freilich oft dazu]. In der deutschen Literatur findet man viele gesinnungsverwandte Kundgebungen, und mit Sympathie notieren wir die Gemeinsamkeit der dargelegten Grundanschauung Gillets mit vielen Aeusserungen nachdenklicher Warnung, die bei Autoritäten wie W. Münch z. B. zu lesen sind⁴⁾;

¹⁾ Hätte schon eine Uebersetzung vorgelegen, so wäre vom Vf. neben dem zitierten Werke Wegeners „Wir jungen Leute“ wohl auch Th. Temmings Schrift herangezogen worden: „Aus der Klinik“² 1910; dazu tritt neuerdings als weiteres, im Zusammenhang mit einer bekannten Bewegung, „Sturmfreie Buden. Eine Denkschrift für alle, denen das Wohl unserer studierenden Jugend und unseres Volkes am Herzen liegt“, 1913 (auch bei Fredebeul & Koenen).

²⁾ Hierauf bezieht sich das Kapitel „Vererbung“, das eine Quelle der Vernachlässigung der weiblichen Bildungsangelegenheit behandelt; vererbte Vorurteile gegen höhere weibliche Bildung usw. sind gemeint, da von biologischer Betrachtungsweise kaum eine Andeutung vorliegt.

³⁾ Diese Ungleichartigkeit ist als fruchtbarer selbständiger Gegenstand mit wissenschaftlichem Ernste in den Aufgabenkreis der differenziell-psychologischen Forschung aufgenommen worden durch das Werk des geschätzten Fachpsychologen G. Heymans, Die Psychologie der Frauen (Heidelberg 1910. Winter, 5 Mk.). Die Untersuchung ist der Hauptsache nach mit den Mitteln der Rundfragemethode (enquête) vorgenommen worden, welche Heymans selbst als einer der ersten zur breiteren Anwendung in der allgemeinen und speziellen Psychologie gebracht hat; als ein Hauptergebnis wird die vorwaltende Emotionalität der Frauen in helles Licht gerückt.

⁴⁾ Neben vielem anderem siehe seine überaus anregende Aufsatzsammlung „Kultur und Erziehung“, München 1909 (n. 13: Zur Erziehung der Geschlechter; obiges Zitat dortselbst S. 186).

hier wie dort die gleiche vornehm-ernste Absage an allen Ueberschwang, an alle Voreiligkeit und — Entweiblichung, die das traurige Ergebnis unbedachter Frauenerziehung sein kann. Man vergesse nicht die „Wissenschaft der Mütter“, die ein Fröbel forderte, und man erziehe Mütter, nicht aber intellektuell Ueberfütterte und weibliche Gelehrte, die das heilige Herdfeuer der Familie nicht hüten werden; wird man den Frauen darum etwa „nicht gleich Gutes gönnen, wenn man ihnen nur anderes wünscht, für sie selbst und für die Welt Besseres“?

Bonn.

Hr. Ruster.

Philosophie und Religion.

Die Bekenntnisse des heiligen Augustins. Ins Deutsche übersetzt und mit einer Einleitung versehen von G. Freiherrn v. Hertling. 6. und 7. Auflage. Freiburg, Herder.

Es könnte scheinen, dass die Bekenntnisse des grossen Bischofs von Hippo, fromme Herzensergüsse, im „Philosophischen Jahrbuche“ nicht zu besprechen seien. Aber schon der Umstand, dass ein so hervorragender Philosoph wie Frhr. v. Hertling sie übersetzt hat, lässt darauf schliessen, dass wir es nicht bloss mit einer erbaulichen Schrift zu tun haben. Der geniale Geist des grossen Kirchenlehrers hat hier einen würdigen Dollmetsch gefunden von dessen erhabenster Spekulation, die sich auch in den Bekenntnissen mit den Ergüssen innigster Frömmigkeit aufs beste verbindet. Die Spekulation richtet sich eben auf ihre höchsten Objekte, auf das Göttliche, woraus dann die frommen Anmutungen von selbst sich ergeben.

Aber in den „Bekenntnissen“ selbst ist ein gutes Stück Philosophie, speziell Psychologie enthalten. Es ist die „Religionspsychologie“, die hier in vorbildlicher Weise zum Ausdrucke kommt. Religionspsychologie ist jetzt das Lösungswort auf dem neuerdings so eifrig gepflegten religiösen Gebiete. Man irrt sich aber, wenn man die Religionspsychologie als eine Errungenschaft der Neuzeit ausgibt. Freilich in der einseitigen Betonung der subjektiven Seite der Religion, in der Zurückführung aller Religion auf Erlebnisse, in der Abweisung objektiver Begründung mögen die Modernen die Priorität für sich in Anspruch nehmen. Aber die rechte Religionspsychologie lehrt uns der hl. Augustinus, der das ganze Seelenleben sub specie aeternitatis betrachtet, der allerdings auch aus psychologischen Daten die Religion begründet, aber nicht bei den Erlebnissen stehen bleibt, nicht die Religion zum Gefühl degradiert, sondern aus dem Inhalte der Erlebnisse einen objektiven Standpunkt gewinnt, wobei seine Spekulation ihre höchste Höhe erreicht. Grossartig ist sein Beweis für Gottes Dasein aus der Gewalt, welche die Wahrheit auf unsern Geist ausübt, wie er

ihn so unvergleichlich anziehend in den Bekenntnissen mit seiner Mutter am Gartenfenster in Ostia ausführt.

Fulda.

Dr. C. Gutberlet.

Studien zur Philosophie und Religion. Herausgeg. von Dr. Remigius Stölzle. Paderborn, Schöningh.

Heft 12: Die Methode in E. Wasmanns Tierpsychologie.
Von F. H. Hörter. 1912. VIII und 104 S. *M* 2.—

Wasmann hat sich unter den Naturphilosophen von heute einen ehrenvollen Platz gesichert besonders durch seine Arbeiten zur Tierpsychologie. Es schien mir daher nicht ohne Interesse, die Methode seiner tierpsychologischen Arbeiten einmal näher herausstellen und beleuchten zu lassen. Dieser Arbeit unterzog sich auf meine Anregung Herr F. H. Hörter. In 4 Abschnitten wird dargelegt 1. die Analyse der psychologischen Begriffe, 2. die kritische Analyse der Beobachtungstatsachen, 3. die kritische Anwendung des Analogieschlusses, 4. die Kritik der Methode Wasmanns, die Hörter logisch, biologisch, physiologisch und psychologisch berechtigt und ergiebig findet.

Heft 13: Der Ursprung der von Kallikles in Platons Gorgias vertretenen Anschauungen. Von S. Kriegbaum. 1913. VIII und 104 S. *M* 2,80.

Nietzsches Uebermenschenmoral ist bekanntlich nicht originell. Schon die antiken Sophisten lehrten die Umwertung der Werte. Waren aber diese Anschauungen im Altertum bloss vereinzelt oder Ausdruck weitverbreiteter Stimmung und Praxis? Diese Frage prüft Kriegbaum in der selbst gewählten Arbeit an dem Beispiel des Kallikles. Im ersten Kapitel werden die Anschauungen und der Ideenkreis des Kallikles dargelegt. Der Vf. untersucht die Unterscheidung von νόμος und φύσις, weist auf Thrasymachus als einen Doppelgänger des Kallikles hin und zeigt, wie von den Ideen des Kallikles sich Spuren in der damaligen Literatur (bei Aristophanes, Euripides, Xenophon und Thukydides, dem Autor der ethisch-politischen Flugschrift im Protreptikus des Jamblich) nachweisen lassen. Die ursprüngliche Quelle dieser Anschauungen ist nicht irgend eine papierne Vorlage, sondern das praktische Leben. Das weist der Vf. im zweiten Kapitel näher nach. Das Resultat seiner Arbeit fasst der Vf. in den Worten zusammen:

„Die Anschauungen des Kallikles bilden ein geschlossenes, festgefügtes System. Kallikles steht mit seinen Ideen jedoch nicht allein, sondern diese haben, wie aus der Literatur der damaligen Zeit hervorgeht, mehrere Vertreter. Eine literarische Vorlage als gemeinsame Quelle für diese

Anschauungen anzunehmen ist unmöglich. Denn diese hatten damals bereits im praktischen Leben festen Fuss gefasst und sind im Buche der Geschichte jener Zeit niedergeschrieben. Deshalb geben alle jene Autoren, bei denen uns Spuren einer Ansicht, wie sie Kallikles vertrat, entgegneten, nur die Strömungen ihrer Zeit wieder. Die Wahrheit dieser Behauptung erscheint um so einleuchtender, als ja . . . aus dem ganzen Werdegang des griechischen Kulturlebens, aus den geistigen wie politischen Verhältnissen des athenischen Volkes jene Anschauungen herauswuchsen und mit unumgänglicher Notwendigkeit herauswachsen mussten“.

Heft 14: Frohschammers Stellung zum Theismus. Von Dr. J. G. Wüchener. 1913. XI und 219 S. 5 *M.*

Frohschammer, ursprünglich katholischer Priester und ein scharfsinniger Verteidiger theistischer Weltanschauung, kam in der Folge von dem theistischen Standpunkt ganz ab. Ich hielt es für eine dankenswerte Aufgabe, einerseits das Gute und Haltbare, was Frohschammer für die Verteidigung des Theismus geleistet hat, zusammenzufassen und andererseits die Gründe zu erkennen, welche Frohschammer vom Theismus weggeführt haben. Die vorliegende Arbeit von Wüchener löst diese Fragen. Nach einem Blick auf Frohschammers Leben und Stellung in der Philosophie erledigt der Vf. seine Aufgabe in drei Teilen. Der erste Teil zeigt uns Frohschammer als Verteidiger des Theismus (Gottesbeweise und Gottesbegriff), der zweite Teil lässt erkennen, wie Frohschammer allmählich infolge Ueberschätzung naturwissenschaftlicher Hypothesen sich deistischen Anschauungen nähert, der dritte Teil beleuchtet Frohschammers Abfall vom Theismus. Der Vf. erkennt an, dass Frohschammer in seiner ersten Periode tüchtige Arbeit für das Zentralproblem der Philosophie, das Gottesproblem, geleistet habe, übersieht aber nicht, dass schon in dieser ersten Periode die Keime zu weiterer Entwicklung und zu allmählicher Entfremdung vom Theismus liegen. Dadurch, dass Frohschammer den Anschauungen und Resultaten der Naturwissenschaft zu viel Gewicht beigelegt habe, sei er von der theistischen Lehre über Welterhaltung, Vorsehung und Wunder abgewichen. Er glaubte noch dem Theismus zu dienen (2. Periode), in Wirklichkeit sei er teilweise ins Lager eines naturwissenschaftlichen Deismus übergegangen. Zuletzt sei Frohschammer agnostischen Gedankengängen verfallen. Vf. schliesst seine fleissige Studie mit den treffenden Worten: „Der Entwicklungsgang Frohschammers ist lehrreich. Er zeigt, dass nur strenges Festhalten am Theismus vor Abgleiten in Deismus und in die Ausläufer des Deismus bewahrt. Darum hat Schell gesagt: Der Theismus muss jeden Rest von heimlichem Deismus . . . in sich überwinden und den Entwicklungsgedanken als untergeordnetes Moment in Schöpfungs- und Offenbarungsbegriff nachweisen oder durchführen“.

Heft 15: Bernard Altum als Naturphilosoph. Von Dr. Gelasius Kraus O. S. A. 1914. XI und 178 S. *M.* 4,60.

Altum ist weiteren Kreisen durch sein Buch: „Der Vogel und sein Leben“, das in vielen Auflagen erschien, bekannt geworden als Gegner jener vulgären Tierpsychologie, wie sie der damalige Materialismus, besonders Brehm in seinem weite Kreise beherrschenden „Tierleben“, vertrat. Altum hat aber, ein angesehener Forscher in seinem Fach, nicht bloss das tierpsychologische Problem in bemerkenswerter Weise erörtert, er hat auch zu andern Problemen der Naturphilosophie mehr oder weniger ausführlich in seinen zahlreichen, freilich weit zerstreuten Abhandlungen Stellung genommen. Zu sehen, wie ein hervorragender Naturforscher mit den brennenden naturphilosophischen Fragen der Zeit sich abfindet, erregt an sich schon Interesse. Noch mehr, wenn dieser Naturforscher gleichzeitig Priester ist, wie Altum einer war. Daher regte ich den auch naturwissenschaftlich gebildeten Augustinerpater G. Kraus an, die *disiecta membra philosophi* zu einem Bilde zu vereinigen. Die Frucht dieser ziemlich mühevollen Arbeit liegt nun vor in der Darstellung: Altum als Naturphilosoph. Die Arbeit zerfällt in zwei Teile. Der erste beleuchtet die Grundlagen von Altums Naturphilosophie. Hier werden erörtert: Altums Persönlichkeit, seine literarische Tätigkeit, die geistigen Strömungen zur Zeit Altums (der Materialismus, der Darwinismus), Altums philosophische Anlage, sein religiöser, sein erkenntnistheoretischer Standpunkt. Der zweite Teil stellt die Naturphilosophie Altums dar. Nachdem er die Naturerklärung Altums, die Veranlassung zu Altums naturphilosophischer Schriftstellerei, die Einteilung von Altums Naturphilosophie zum Gegenstand der Untersuchung gemacht hat, legt Kraus Altums wertvolle Ideen zum teleologischen, zum tierpsychologischen und zum Deszendenzproblem übersichtlich und eingehend dar. Bei aller Anerkennung der Philosophie Altums verzichtet der Vf. nicht auf Kritik. Er sieht in Altums abgeklärter Weltanschauung gegenüber dem Andrängen antitheistischer Flutwellen einen Leuchtturm und hält sie für geeignet, die höchsten Güter der Menschheit wahren zu helfen.

Heft 16: Die Lüge im Urteil der neuesten deutschen Ethiker. Von Dr. J. Jacobovitz. VIII und 134 S.

Ein seit alters viel verhandeltes Problem ist das der Lüge. Begriff, Verwerflichkeit, Erlaubtheit der Lüge sind zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Autoren bis zur Gegenwart Gegenstand vielfacher und widersprechender Erörterungen gewesen. Ich hielt es für zeitgemäss, einmal die Stellung der heutigen deutschen Ethiker näher darzustellen und zu würdigen. Dieser Aufgabe unterzog sich in recht selbständiger

Weise Dr. J. Jacobovitz¹⁾. Die Arbeit zerfällt in 2 Abschnitte. Der erste behandelt Begriff, Umfang, Grenzen und Ursprünglichkeit der Lüge. Hier bespricht der Vf. die wissentliche Täuschung und den Irrtum, die Absicht zu täuschen, die leichtfertige und die schadenlose Lüge, den Erfolg, die Unwahrheit zur Verdeutlichung der Wahrheit, die Akkommodation, Zweideutigkeit und Restriktion, Scherz und Kriegslist, die konventionellen Höflichkeitsformen und die Lüge, die Lüge des Bewusstseins, das Verhalten der Naturvölker zur Lüge. Der zweite Abschnitt bringt die Lüge im Urteil der Ethiker. Der Vf. bahnt sich den Weg zur Darstellung und Würdigung der neuesten deutschen Ethiker durch einen raschen Ueberblick über die Ansichten der griechischen Ethiker, der Römer und Scholastiker, Pufendorf und Grotius, Wollaston und Kant, Fichte, Schleiermacher, Schopenhauer, Herbart, Hartenstein, Krug und Krause. In der Beurteilung der Lüge durch die neuesten Ethiker unterscheidet der Vf. I. die intuitionistische Beurteilung und behandelt hier unter 1 die Wahrhaftigkeit als Moralprinzip und Verwerfung der Notlüge (Koppelman, Rasius, Natorp) und gibt eine Kritik dieses Prinzips; unter 2 wird die Verwerfung der Notlüge (Cathrein, Gutberlet) charakterisiert und kritisiert; unter 3 wird die Erlaubtheit der Notlüge (Th. Lipps, M. L. Stern, J. Unold, Ratzenhofer) besprochen. Dann folgt II. die Beurteilung der Lüge vom Standpunkt der Gerechtigkeit (Ziller, Dorner, Schwarz); III. endlich bietet die Beurteilung der Lüge auf Grund von Nützlichkeits erwägungen (Ihering, Paulsen, Wundt, Gizycki, E. v. Hartmann, Th. Ziegler, G. Ulrich, Th. Achelis). Den Schluss bildet eine paradoxe Erörterung über die guten Elemente der Lüge. Namen- und Sachverzeichnis bilden wie in den früheren Heften den Schluss der Studie.

Würzburg,

Prof. Dr. Stölzle.

Philosophie und Weltanschauung. Skizzen zur Einführung in das Studium der Philosophie und zur philosophischen Orientierung für weitere gebildete Kreise. Von Dr. Heinrich Funke. Druck und Verlag der Bonifatius-Druckerei, Paderborn 1914. XV und 178 S. Broschiert *M* 2,20, geb. *M* 3.

Unsere Zeit der angespanntesten Energie auf allen Kulturgebieten zeitigt eine schier unermessliche Fülle von dinglichen Werten und Unwerten, von berechtigten und unberechtigten persönlichen und sozialen Anschauungen und Strebungen, denen gegenüber der Menschengeist nur dann das innere Gleichgewicht, die innere Ruhe und Befriedigung gewinnt,

¹⁾ Eine Erlanger Dissertation (1912) von Karl Haeusser, die dasselbe Thema behandelte: „Die Lüge in der neueren Ethik“ wurde erst nach Vollendung des Druckes der Arbeit von Jacobovitz bekannt. Die Arbeiten, völlig unabhängig von einander, bilden interessante Beiträge zu unserem Problem.

wenn es ihm gelingt, Sinn und Ordnung in dieses Ganze hineinzutragen bzw. aus ihm herauszulesen. Das allein taugliche Mittel hierfür ist eine allseits begründete Weltanschauung. Nur eine solche Weltanschauung befriedigt die nach den inneren Gründen und tieferen Zusammenhängen forschende Vernunft des Menschen, „nur aus einer solchen Weltanschauung heraus kann er Motive finden für ein befriedigendes Handeln und Dulden, Werturteile, um die Lebensgüter richtig einzuschätzen, innere Ruhe, um den Lebensweg getrost weiter zu wandeln und mit Zuversicht seinem Ende entgegenzusehen“ (VII). Eine solche Weltanschauung zu begründen, ist aber zunächst die Sache der Philosophie, die freilich in der heutigen Zeit in unzähligen sich vielfach widersprechenden Einzelrichtungen sich bewegt, weshalb für den Anfänger eine Orientierung bitter nötig ist. Eine solche Orientierung will die vorliegende Schrift weiteren gebildeten Kreisen, auch nichtakademischen, bieten. Von dem Grundsatz ausgehend, dass wie das Studium der Philosophie so auch selbst eine Einführung in die Philosophie in konzentrischen Kreisen sich bewegen müsse, und dass bei einer Einführung „die Fortbewegung der Gedanken sich mehr nach dem psychologischen Bedürfnisse des Lesers als nach systematisierenden Gesichtspunkten zu richten“ habe, wurden nicht nur eigentliche Einleitungsgedanken im engeren Sinne geboten, sondern auch eine erste sachliche Orientierung über die Probleme selbst, und wurde für die Darstellung die Form der zwanglosen Skizze gewählt, und das psychologische Moment vor dem systematisierenden bevorzugt. Hierbei wurde die sittliche Seite der Fragen stets hervorgekehrt, denn „die Fixierung einer wahrhaft selbständigen Weltanschauung ist keineswegs ausschliesslich eine rein intellektuelle Operation, sondern ist wesentlich bedingt von sittlichen Momenten, ist eine sittliche Tat“ (X). Der philosophische Standpunkt, den der Verfasser hierbei vertritt, ist derjenige der *philosophia perennis*, für die er warme Worte des Lobes findet.

Nach diesen Richtlinien behandelt der Vf. folgende Fragen: Was die Philosophie will — Warum wir einer Weltanschauung bedürfen — Weltbilder — Flecken moderner Weltbilder — Wie eine brauchbare Weltanschauung beschaffen sein muss — Die Möglichkeit einer brauchbaren Weltanschauung — Philosophie als Wissenschaft und sittliche Tat — Bedenken — Subjektive Vorbedingungen — Erkenne dich selbst — Geschichtliches — Neuerungen — Auf hoher Warte — Das Ziel — Der Weg zum Ziele — Ein neues Licht.

Die gedankenreiche, sehr anregend und fesselnd geschriebene, von Lebenserfahrung und Verständnis für die Nöten, Bedürfnisse und Zweifel der Seele des modernen Gebildeten ebenso sehr wie von Beherrschung der Philosophie zeugende Schrift sei allen Gebildeten, namentlich aber den jungen Akademikern aller Fakultäten, auch geweckten Primanern höherer Schulen, angelegentlichst empfohlen. Sie eignet sich wegen ihrer noblen technischen Ausstattung, wofür der Bonifatiusdruckerei alle Anerkennung gebührt, und wegen ihrer sprachlich durchweg künstlerischen Form besonders auch zu Geschenkzwecken.

Wie erwähnt, hat der Verfasser bei seinen Darlegungen psychologische und sittliche Momente in den Vordergrund gerückt gegenüber den philo-

sophisch-systematischen und intellektuellen. Damit hat er eine Art der Einführung in die Philosophie geboten, die besonders auf katholischer Seite bis daher weniger zur Geltung gekommen ist, die aber unserem stark voluntaristisch gerichteten modernen philosophischen Denken sehr entgegenkommt. Zu tadeln ist das nicht, im Gegenteil sehr zu begrüßen, wenn nur die eigentliche Philosophie darauf in vorzüglich intellektueller, systematisierender und (wo es am Platze ist) spekulativer Weise behandelt wird, denn so verlangt es das Wesen der gesunden, von allen vorübergehenden Zeitrichtungen unabhängigen Philosophie, so entspricht es dem Geist der philosophia perennis. — Bei der Aufzählung der bekanntesten Werke für systematische Philosophie und philosophischen Schriften als „gängbarste Hilfsmittel beim Beginne der Studien“ (S. 164 Anm.) hätte der Verfasser die Schriften von E. L. Fischer, die wir für Anfänger nicht gerade für geeignet halten, u. E. besser nicht erwähnt.

Fulda.

Dr. Chr. Schreiber.

Religion und Wirklichkeit. Kritische Prolegomena zu einer Religionsphilosophie. Von Fr. K. Schumann. Leipzig 1913, Quelle & Meyer. M 4,80.

Rehmke bemerkt im Vorwort zu seiner „Philosophie als Grundwissenschaft“ sehr treffend: „Schwer liegt der Phänomenalismus auf der Philosophie mit seiner Gefolgschaft, dem Relativismus und Subjektivismus“. Dieses Wort gilt nach dem Vf. in ganz besonderem Sinne für die Religionsphilosophie. „Hier verbaut der Phänomenalismus, fast möchte es scheinen hoffnungslos, den Zugang zu der grundlegenden Frage dieser Wissenschaft, der Wirklichkeitsfrage. So sehen wir denn auch die Religionswissenschaft einen verzweifelten Kampf kämpfen gegen seine Umschlingung, die sie zu ersticken droht. Aber man begnügt sich, Blätter und Zweige abzuhaufen, und läßt Stamm und Wurzel stehen. Die wurzelhaften Voraussetzungen des Phänomenalismus liessen Natorp und Simmel an dem Wirklichkeitsproblem in der Religion scheitern. Und weil die Wurzeln des Phänomenalismus eben die Wurzeln des Kritizismus, der sog. Transzendentalphilosophie sind, so können wir auf ihrem Boden für die Religionsphilosophie nichts mehr hoffen. Der grundwissenschaftlich geschulte Blick entdeckt freilich die gefährlichen Voraussetzungen eines solchen Phänomenalismus häufig genug auch da, wo man geflissentlich, vielleicht gerade um seiner phänomenalistischen Konsequenzen willen, mit dem Kritizismus gebrochen hat und gegen ihn ankämpft. W. James z. B. ist gewiss nicht Transzendentalphilosoph, ist radikaler Empirist oder will es wenigstens sein. Aber da, wo er in seiner Religionsphilosophie auf die Wirklichkeitsfrage stößt, verraten die eigenartigen Schwierigkeiten, die er in ihr findet, und die Art, wie er sie zu umgehen sucht, dass die letzten Voraussetzungen des Subjektivismus, den er zu überwinden trachtet, ihn selbst noch gefangen halten“. Die Wirklichkeitsfrage kann nach ihm vom wachen Bewusstsein nicht gelöst werden, denn da ist alles subjektiv, weist auf kein „Höheres“ hin; darum müssen „Einbrüche“ aus dem Unterbewusstsein ins wache Leben es liefern.

Aber auch Religionsphilosophen, welche es ernst mit der Objektivität der Religion nehmen, beweisen, dass auf dem Boden des Kritizismus dafür kein Platz ist. So versucht Tröltzsch ein Apriori für die Religion zu gewinnen, aber „durch seine Gedanken wird er über die Grenzen des Kritizismus hinausgetrieben“.

„So scheint mir denn Tröltzsch in interessanter Weise die letzte Phase zu bezeichnen, in der die Religionsphilosophie, die dem religiösen Gegebenen gerecht werden will, gerade noch — oder vielmehr eigentlich nicht mehr — Kritizismus sein kann. Nur eine Betrachtung, die sich von allem Psychologismus frei macht, wird auch das religiöse Gegebene, ohne es von vorneherein zu verfälschen, in ihre wissenschaftliche Untersuchung einbeziehen können. Nur sie wird über die Wirklichkeitsfrage in der Religion entscheiden und von hier aus an die Wahrheitsfrage der besonderen historischen Religion herantreten können“.

Das sind sehr treffende Bemerkungen gegen die psychologistische und kritizistische Begründung der Religion, aber auch der Vf. ist im Psychologismus und Kritizismus stecken geblieben. Er verwirft alle Vernunftbeweise für die Realität der religiösen Objekte. Er bemerkt gegen Tröltzsch:

„Wenn die Religion zum Apriori der Vernunft gehört, so ist alle Vernunfttätigkeit, wo sie zu voller Aktualisierung gelangt, religiös, notwendig immer religiös. Das ist aber eine Konsequenz, die allem psychologischen und historischen Befund widerspricht. Dieser zeigt nämlich, wie ausführlich dargetan worden ist, dass die Religion sich immer nur an eine ziemlich konstante Gruppe von Gegebenem geknüpft zeigt, an dessen Wirklichkeit sie direkt interessiert ist“. Diese Bemerkung könnte höchstens einigen Schein von Berechtigung haben gegen Tröltzsch, der die „Aktualisierung der Religion“ für das schwierige Problem erklärt. Aber auch diesen trifft diese Auslassung nicht, da er kein allgemeines Aktualisieren, sondern nur die Aktualisierung auf dem spezifisch religiösen Gebiete versteht. Nur das behauptet er, und dies kann nicht geleugnet werden: wie auf ethischem, logischem, ästhetischem Gebiete ein Apriori zweifellos besteht, so muss konsequent auch auf religiösem ein solches anerkannt werden. Dass damit alle aprioristische Vernunfttätigkeit zu religiöser gestempelt werde, ist eine ganz ungeheuerliche Behauptung. Es kommt eben auf den Inhalt der Vernunfttätigkeit an, ob sie religiös oder profan genannt werden kann.

Ganz im Sinne des Psychologismus und Subjektivismus ist es gesprochen, wenn die Religion an ein „Gegebenes“ anknüpfen soll, „an dessen Wirklichkeit sie direkt interessiert ist“. Das ist ja der Grundgedanke der modernen Religionspsychologie ohne Gott, sie bestimmt die Religion als Erlebnis, als Ergebnis oder selbst als Inbegriff beseligender Gefühle. In der Tat ist dieses das „direkt Gegebene“, nicht aber ein höheres Wirkliches, das doch den eigentlichen Gegenstand der Religion bildet.

Ganz und gar auf kritizistischen Bahnen bewegt sich der Vf., wenn er dem Kritizismus vorwirft, er wolle aus der Wahrheit besonderer Sätze der historischen Religion Aufschluss über ein Wirkliches in der Religion überhaupt gewinnen. „Es gibt aber kein logisch-rationales Kriterium für die Wahrheit eines Satzes. Wahr ist ein Satz, der

Wirkliches zum Ausdruck bringt. Deshalb geht es nicht an, durch irgend ein rationales Apriori die Wahrheit gewisser religiöser ‚Urteile‘ begründen zu wollen und auf Grund dessen zu unterscheiden, ob sich ein ‚Inhalt‘ der Religion, ein Wirkliches anerkennen lasse“.

Allerdings kann man aus der Uebereinstimmung einer Religion mit Vernunftwahrheiten noch nicht streng auf ihre Wahrheit schliessen, aber umgekehrt aus ihrem Widerspruche mit der Vernunft auf ihre Falschheit; dass sich solche Vernunftwahrheiten insbesondere nicht feststellen lassen, ist gerade die Grundidee des Kritizismus, mit der der Vf. noch den konträren Gegensatz, den Positivismus, verbindet. Denn wenn nur „Wirkliches“ auf Wahrheit Anspruch machen kann, wird die Wahrheit auf Tatsächliches beschränkt.

Der Weg, den der Vf. zur Begründung der „Wirklichkeit“ der Religion vorschlägt, ist mindestens ein schwieriger Umweg, wird aber selbst ohne Vernunftwahrheiten nicht zum Ziele führen. „Es muss vielmehr . . . zuerst festgestellt werden, ob das in der Religion gegebene Wirkensverhältnis sich als ein Wirkliches, d. h. in den allgemeinen Wirkenszusammenhang sich einfügendes, begreifen lässt“.

Ohne Beweise für die Existenz Gottes, welche der Kritizismus und offenbar auch der Vf. verwirft, ist ein Versuch, die Religion zu begründen, eiteles Beginnen.

Fulda.

Dr. C. Gutberlet.

Verschiedenes.

Das zweite Gesicht (Die „Vorgeschichten“) nach Wirklichkeit und Wesen von Prof. Friedr. Zurbonsen. 3. Aufl. Köln 1913, Bachem.

Mit aller Gründlichkeit hat der Vf. den rätselhaften, namentlich in seiner Heimat so häufigen Erscheinungen nachgeforscht. Die grösste Sorgfalt verwendet er auf die Feststellung der Tatsächlichkeit des Vorgesichtes selbst, und sie hält wohl auch der strengsten Kritik Stand. Nicht weniger sucht er das Eintreffen festzustellen. Er widerlegt in einem eigenen (6.) Kapitel alle Einwände gegen die „Wirklichkeit“ und sucht dann etwas Licht in das geheimnisvolle Phänomen zu bringen. Treffend widerlegt er im 7. Kapitel „allerlei Erklärungsversuche“, um sodann seine eigene Ansicht darzulegen und zu begründen. Er fasst dann am Schlusse sein Urteil kurz zusammen:

„1. Das zweite Gesicht ist das plötzliche Hervortreten eines hellsehenden Traumes im wachen Zustande“.

„2. Es stellt eine aus dem Unterbewusstsein der Seele aufsteigende starke Ahnung dar“.

„3. Diese Ahnung gestaltet sich explosiv zum Bilde einer vorempfundenen Wirklichkeit“.

„4. Der Vorgang beruht wohl auf einer plötzlichen Versenkung der Seele ins Universum, wodurch die in ihr schlummernde Fähigkeit des Vorwissens zum Vorschauen gestaltet wird“.

„5. Das zweite Gesicht lässt auf eine unendliche Geistigkeit der Seele schliessen, ist aber an sich eine abnorme, auf Verschiebung der geistigen Kräfte beruhende psychologische Erscheinung“.

Vielen Ausführungen des Vf.s stimmen wir vollkommen bei; beruft er sich ja doch auch an sehr zahlreichen Stellen auf unsere Abhandlung über das zweite Gesicht in dem Lehrbuche der Apologetik. Nur die Erklärung des eigentlichen Wesens kann uns nicht befriedigen. Was die rein psychologische Seite anlangt, mag er ja recht haben, obgleich die Erscheinungen des hellsehenden Traumes, die Ahnung, das Unterbewusstsein selbst der Erklärung sehr bedürftig sind.

Die Schwierigkeit liegt in dem sicheren Vorherwissen von Ereignissen mit allem kleinsten Detail, das doch aus dem Eintreffen gefolgert werden muss. Die „Versenkung ins Universum“ kann die Kenntnis nicht geben, und eine unendliche Geistigkeit kommt der Seele nicht zu in dem Sinne, dass sie Dinge, Ereignisse, die noch nicht existieren, schon schauen könnte. Dies lässt sich nur begreifen für einen Geist, der von Ewigkeit her allen Zeiten gleich gegenwärtig ist. Nun ist ja die Wahrheit auch ewig über alle Zeiten erhaben, dies legen die Tatsachen des Vorgesichtes auch nahe, aber die Frage ist: „wie kommt sie in die Seele des Sehers?“ Sie ist nicht im Universum, sondern nur in ihrer Idealität gegeben; sie kann also durch Versenkung ins Universum nicht erkannt werden.

Fulda.

Dr. C. Gutherlet.

Handwörterbuch der Philosophie. Von R. Eisler. Berlin 1913, E. S. Mittler & Sohn. IV und 801 S. *M.* 12,50.

Der gesteigerte Wissenschaftsbetrieb, der heute auf allen Gebieten herrscht, macht überall zusammenfassende Nachschlagewerke, Enzyklopädien nötig. Auf philosophischem Gebiete fehlt es auch nicht an solchen in Deutschland, wenn auch zugegeben werden muss, dass die Franzosen hierin reicher sind. Wir nennen nur die philosophischen Lexika von H. Marion, B. Pérez, Bertrand, Goblot, Franck, Blanc. Daher ist es zu begrüßen, dass R. Eisler, dem wir ein dreibändiges „Wörterbuch der philosophischen Begriffe“ (1910³) verdanken, ein Handwörterbuch geschaffen hat, das sich an den grossen Kreis aller Gebildeten wendet. Es ist eine ganz neue Bearbeitung des Stoffes, nicht etwa eine Auswahl aus Eislers grossem Wörterbuch, und ausgezeichnet durch Stofffülle, Vielseitigkeit, umfassende Literaturangaben und, was besonders hervorzuheben ist, durch grosse Objektivität der Berichterstattung. Es leistet dem Benutzer wirklich grosse Dienste und kann daher angelegentlichst empfohlen werden.

Würzburg.

Prof. Dr. Stölzle.